

Marlene Müller

Eindrücke der Ausstellung „Black Male: Representations of Masculinity in Contemporary Art“

im Whitney Museum of American Art, 945 Madison Ave., 10. November 1994 bis 5. März 1995

Auffällig ist die Art der Aufmerksamkeit, die die amerikanische Presse dieser Ausstellung widmet. In Berichten über die Eröffnung spielte die Tatsache, daß ein weiblicher „curator“ für das Konzept verantwortlich ist und wie diese schwarze junge Frau sich selbst präsentierte, eine ebenso große Rolle wie die Ausstellungsstücke.

Es wurde gemutmaßt, das Thema „Black Male“ sei womöglich eine Reaktion auf ein Wiedererstarken des Feminismus „downtown“ nach einem Muster, in dem die erste Antwort auf den Feminismus im Backlash (konstatiert von Susan Faludi) zu vernehmen war.

Thelma Golden, die Ausstellungsmacherin, jedenfalls schien von solchen Skrupeln unbeeindruckt, als sie vor ihrer Eröffnungsansprache freundlich-frech zunächst fragte, ob die konzentrierte Aufmerksamkeit ihrer Ansprache oder ihrem freigelegten Bauchnabel zu danken sei. Ähnlich unbefangen mit Vorurteilen spielend, stellt sie nicht ihre Kompetenz als Kulturkritikerin in den Vordergrund, wenn sie in einem Zeitungsartikel

der New York Times als Grund für das Auftauchen eines black male supermodels (Tyson Beckford) angibt, „He’s phenomenally gorgeous“. Der Journalist konstatiert süffisant, dies sei die Diktion eines College Cheerleaders, fügt jedoch hinzu, Thelma Golden habe durchaus auch „ein scholastisches Interesse“, wenn sie bemerke, daß es bisher keine derart „daringly black“ Models gegeben habe – als Resultat einer Furcht vor maskulinen schwarzen Männern (masculine black men).

Diese Angst scheint eines der Hauptmomente zu sein, das die Wahrnehmung nicht nur der Gegenstände dieser Ausstellung kennzeichnet. Thelma Golden, die durchaus „ideologischen Staub aufwirbeln“ wollte, bezeichnet „the African American Male“ als eine der größten Erfindungen des 20. Jahrhunderts.

Adrian Piper, eine der Künstlerinnen der insgesamt 29 vornehmlich schwarzen Ausstellenden – Robert Arneson, Jean-Michel Basquiat, Nayland Blake, Mel Chin, Robert Colescott, Renee Cox, Dawn Ader DeDeaux, Kevin Everson, Leon Golub, David Hammons, Lyle Ashton Harris, Barkley L. Hendricks, Byron Kim, Jeff Koons, Glenn Ligon, Robert Mapplethorpe, Adrian Piper, Carl Pope, Tim Rollins und K.O.S., Alison Saar, Andres Serrano, Gary Simmons, Lorna Simpson, Danny Tisdale, Christian Walker, Carrie Mae Weems, Pat Ward Williams, Fred Wilson und X-PRZ – macht diese Angst zum Thema ihres Werkes „Embody“, das Ausdruck ihrer Erfahrung ist: In den frühen Siebzigern stattete sie sich mit allen Attributen als aggressiv empfundener black maleness aus (schwarzer Afro-Perücke, Schlaghosen, dunkler Brille) und traf bei Spaziergängen durch New York City auf die Feindseligkeit diesem Stereotyp gegenüber.

Angst als Projektion von Feindseligkeit könnte ihre Installation „Four Intruders Plus Alarm System“ auslösen, in der die Betrachtenden in einem engen dunklen Geviert mit vier bedrohlich beleuchteten Gesichtern konfrontiert sind, aufgenommen von Videogeräten in Sicherheitsanlagen – wären da nicht die Kopfhörer unter den Bildern, über die zugleich verbale Reaktionen auf diese Bilder zu hören sind.

Verräterisch gutwillige Beteuerungen als dünne Schicht über rassistische Vorurteile angesichts dieser bei näherem Hinsehen neutralen Gesichter drehten mir den Magen um und machten das Zuhören unerträglich. Hinzu kam die Tatsache, als einzige Weiße mit drei farbigen BesucherInnen dieses Erlebnis zu teilen und festzustellen, daß diese sich über die Auslassungen auf Band köstlich amüsierten – was mich ratlos und beschämt zurückließ. Die Überlagerung von Zuordnungen und Identifikationen – die Distanzierung von der offenbar „weißen“ Stimme auf dem Band gelang mir leicht, solange ich allein in der Dunkelkammer war – mit (von mir vermuteten) Zuordnungen der anderen und die darauf folgende Beschämung durch Heiterkeit war für mich das eindrucksvollste Erlebnis dieser Ausstellung.

Sexualangst – aufgelöst in Witzen über Penislängen-Wettbewerbe und Kastration, weniger komisch im häufig kritisierten Spiegel der glatten Oberflächen von Robert Mapplethorpes Fotografien und messianisch stilisiert im Kruzifix von Renee Cox – wo das Glied fehlt und Assoziationen an Lynchgebräuche weckt, ambivalent verwoben in ein Spiel mit Sex und Gender bei den Selbstporträts von Lyle Ashton Harris, der zugleich kritisch auf Mapplethorpes Perspektive verweist – deutet vor allem auf die Haltung weißer Männer hin, die Konkurrenz fürchten.

Wie sehen feministische schwarze Frauen diese Ausstellung? Carrie Mae Weems „Kitchen Table Series“ zeigt eine Perspektive, die deutlich andere Themen in den Vordergrund rückt: Die Schwierigkeit von Beziehungen, die durch Arbeitslosigkeit des männlichen Parts konfliktreicher werden.

Dieses Thema scheint in der Diskussion – so zeigt es auch eine Diskussionsrunde schwarzer Frauen, die im Times Magazine dargestellt wurde – den Vorrang zu haben, wenn es um Machtverteilung geht. Offenbar hat der zunehmende Druck von Political Correctness dazu geführt, daß bei der Stellenvergabe, die Minderheiten berücksichtigt, schwarzen Frauen eher als schwarzen Männern ein Job gegeben wird, weil damit die Firmenleitung gleich zwei „Minderheitengruppen“ berücksichtigt hat. Diese absurde Entwicklung führt zu Spannungen mit dem Ergebnis größerer Solidarität der schwarzen Frauen mit ihren Männern als dem Bemühen um Sisterhood im Geschlechterkampf. Wohl auch darum war kaum Protest gegenüber der Einschränkung dieser Ausstellung auf „Male“ zu vernehmen – eine Einschränkung, die an vielen Stellen als Glorifikation auftritt.

Gebrochene Glorifizierung in Bildern wie „George Washington Carver crossing the Delaware: Page from American History“. Diese Persiflage auf ein berühmtes Gemälde verwendet bewußt Klischees über Schwarze und plaziert auch Frauen in diese gemischte Gesellschaft undisziplinierter, fröhlicher Respektlosigkeit in schreienden Farben.

Thelma Golden benennt als Ziele der Ausstellung, festsitzende Vorurteile aufzuspüren und womöglich zu transformieren: Aversion herzustellen gegenüber Mythenproduktionen, die Individuen auf Stereotype reduziert. Und, Kunst zu sehen als Mittel, komplizierte soziale Zusammenhänge zu verstehen und Veränderungen einzuleiten.

Die organisierten Führungen von Highschool-Klassen durch die Ausstellung, geleitet von speziell dafür ausgebildeten Kräften, betonten in bewährter didaktischer Routine den intendierten gesellschaftlichen Aussagewert der Werke. Soweit ich sehen konnte, war die Reaktion dieser Jugendlichen auf die Bilder und Objekte intensiv und wurde, wenn sie nicht in dem Frage-Antwort-Spiel mit den Lehrkräften aufgehen konnte, in spontanen Reaktionen untereinander geäußert.

Eines ist offensichtlich: die Wirkung dieser Ausstellung ist stark, und sie stellt die Vorurteile der Besucher gelungen in Frage.